

Der Sonntagsgast.

Herr Sanitätsrath Adler und Herr Fabrikant Brenner waren zwei alte Häuser, die sich innig liebten; der Erstere besaß eine Tochter, der Letztere einen Sohn, von denen man nicht dasselbe sagen konnte, das heißt, sie waren weder alte Häuser, noch liebten sie sich. Wenn die beiden Herren Vater Domino spielten, unterhielten sie sich wunderbarer Weise ganz vorzüglich; Fräulein Ida und Herr Mar zankten sich unterdessen. Wollte Ida mit ihm zusammen Klavier spielen, meinte Mar, das könnte er nicht, er habe einen verbundenen Finger. Fragte Ida erstaunt, auf seine Hände blickend, welcher Finger denn eigentlich der Patient sei, dann antwortete Mar: „Gar keiner.“ Fräulein Ida fand die Antwort wie die Antwort höchst albern und da hatte sie vollkommen recht. Indessen besaß sie auch ihre Fehler. Die Sonne schien lustig herein, und Mar forderte ganz artig Fräulein Ida auf, mit ihm einen Spaziergang nach dem nahen Wäldchen zu machen, sie verzog ihre Mundwinkel und sagte: „Bei so schönem Wetter gehe ich nicht aus.“

„Aber, mein Gott,“ rief er, „es ist ja der schönste Sommertag!“
„Eben deshalb,“ entgegnete sie ruhig, „aber wie soll ich denn das verstehen?“ rief er unwillig.
Sie sah ihn mit der Würde einer Königin an. „Wenn Sie das nicht verstehen, dann verstehen Sie überhaupt nichts! Haben Sie mich verstanden, mein Herr?“
Das betartige Szenen zwischen den Kindern zweier Jugendfreunde sich ereignen können, ist höchst sonderbar. Aber die Sache sollte noch viel schlimmer werden. Eines Tages klagte Mar dem Herrn Sanitätsrath über große Kopfschmerzen. Ida war dabei und lachte höflich.

„Was habe ich denn Ihnen wieder gethan?“ marrie Mar.
„Nichts, mein Herr, aber das Aufschneiden kann ich nicht leiden.“
„Aufschneiden? Mein Gott, wie so denn?“

„Wie so denn? Ich weiß nicht, was Ihnen an Ihrem Kopfe eigentlich wehtun soll! Vielleicht die Haare?“
Und das magte sie einem Herrn Stenbiolus zu sagen, der dicht vor dem Eramen stand. Sie behandelte ihn eigentlich sehr freundlich. Am liebsten war er auch nicht sehr galant gegen sie. Als sie einmal Vangewisse verprügte, bat sie ihn um ein interessantes Buch, „aber“, dabei hob sie drohend den Finger, „nur etwas, das für mich paßt.“

„Natürlich,“ erwiderte er.
Am anderen Tage kam er mit zwei Büchern unter dem Arme. „Ich habe gleich zwei gebracht, Fräulein Ida, doppelt hält besser.“
„Na, das ist schön von Ihnen. Setzen Sie mal.“

Sie schlug die Bücher auf. Ihre Titel lauteten: „Lehrbuch einer rationellen Kochkunst“ und „Der Rab des Rechts“. Eine lehrreiche Geschichte für Mädchen von zwölf bis fünfzehn Jahren.“ Sie blätterte ihn sorgfältig an.
„Na ja,“ sagte er barmhzig, „Sie haben ausdrücklich gesagt, was Passendes für Sie. Ich kann Ihnen doch keinen Roman bringen.“

Eine achtzehnjährige Dame läßt sich so etwas nicht angefallen, und Mar mußte auch dafür büßen.
Was die beiden Väter dazu sagten? Sie spielten Domino und schmeideten Pläne. Inzwischen waren sie der Fehde ihrer Kinder gegenüber nicht gleichgültig geblieben, wenn dieselben nicht mit großen Unterbrechungen geführt worden wäre. Mar kam ja nur auf die Ferien nach Hause. Und nun sollte er zum letzten Male fort. Nach bestandenen Examen mußte er in die Heimath zurück und in die Fabrik seines Vaters eintreten. Am Abend vor der Abreise fahen wieder die beiden Väter — Beide waren schon seit langen Jahren Wittwer — beisammen und spielten Domino. Mar rauchte eine Cigarette und Ida war mit einer Fandarbeit beschäftigt. Es war einer seiner seltenen Momente, wo sie sich nicht zankten, und jene seltenen Momente traten nur dann ein, wenn Beide — Schwieger. Die Väter spielten und warfen ad und zu glückliche Würfle auf das junge Paar. Glücklicherweise saßen Ida und Mar und Ida saßen zu ihrem Erstaunen, wie die zwei alten Herren ihre kleinen Finger mühevoll in einander legten und sich feierlich anblickten.

„Was soll das bedeuten?“ rief Ida.
„Mein Kind,“ sagte der Sanitätsrath, „kannst Du nicht den alten schönen Brauch? Wenn Zwei dasselbe denken, oder wenn Zwei zufällig denselben Gedanken zu gleicher Zeit auslösen, legen sie ihre zwei kleinen Finger ineinander, legen sich hin und schauen sich an, und jeder denkt an das, was er sich am Innigsten wünscht.“

„Das ist ja allerlei,“ meinte Mar.
„Allerlei? So? Haben Sie Fräulein Ida,“ Ich bin anderer Ansicht. Im Weiteren werden unsere kleinen Finger nie einander treffen, wie ja unsere Gedanken stets getrennte Wege gehen.“
Mar that erstaunt. „Ja, glauben Sie, ich dachte anders? Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß wir nie ein und dasselbe denken werden.“

„Natürlich,“ sagte Ida ruhig, „da Sie nie in Ihrem Leben einen vernünftigen Gedanken haben werden.“
Die Väter hielten das Alles nicht, sie spielten Domino.

In der Nacht trat Mar wieder in seiner Heimath ein. Das Eramen hatte

er glänzend bestanden. Sein Vater fiel ihm freudig um den Hals, der Sanitätsrath schüttelte ihm voll Stolz die Hand, nur Ida blieb kalt. Daß verdroß ihren Vater. Er nahm sie bei Seite und sagte etwas streng: „Du, Ida, Mar kommt Du von nun an etwas freundlicher behandeln. Diese ewigen Kibereien haben ja gar keinen Zweck. Nicht ein einziges gutes Wort hättest Du für den wackeren Jungen.“

Ida antwortete ganz unschuldig: „Soll ich ihm aus lauter Hochachtung die Hand küssen? War es denn nicht seine Pflicht, das Eramen zu bestehen? Wie läßt der ganze Jabel über ihn sehr kühl, lieber Papa.“

Der Herr Sanitätsrath war nun nicht sehr erbauet über solche Reden. Mit düsterer Miene verabschiedete er sie, sie werde einmala selbst in ihr Unglück rennen. Fräulein Ida wurde die Achseln. Das Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten wurde aber doch etwas wärmer wenigstens sagten sie sich keine Grobheiten mehr. Der weiß, was noch geschehen wäre, vielleicht hätten sie sich beide sogar zu Komplimenten verhalten, wenn nicht ein ganz fürchterliches Ereigniß Mar und Ida zu geschnittenen Feinden gemacht hätte. Es war kurz nach dem heiligen Abend. Da geschah's, daß Mar und Ida zur selben Zeit einen gleichzeitigen Schwantzen hatten und ihn zur selben Zeit gleichzeitig ausprobierten.

„Wenn Zwei dasselbe denken,“ sprach Mar melancholisch und hob den kleinen Finger. Fräulein Ida lächelte, hob ihr fingerlein empor und legte es auf seinen. „So,“ meinte Ida, „an welchem innigen Herzenswunsch haben Sie jetzt gedacht?“
„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“
„Mir nicht sagen? Ich bitte, Sie können mir Alles sagen.“
„Gut denn. Sie wollen es. An das habe ich gedacht. Und ehe sie sich setzen erwehren konnte, beugte er sich über sie, ergriß ihren Kopf mit beiden Händen, daß er förmlich wie in einem Schraubstock saß, und küßte sie ein — zwei — drei Mal auf den festgeschlossenen Mund. Dann ließ er das zuckelnde Mädchen los. Sie erhob sich langsam, um gewaltigen Röhrenfunkeln ihr Auge.“

„Und jetzt will ich Ihnen sagen,“ rief sie, „was meines Herzens Wunsch gewesen ist, und ehe sie das Wort ausgesprochen, kniffte sie auf Mar's Wangen eine derbe Maulschelle. Fünf schmale rote Streifen zogen sich vom Mund her nahe bis zum Ohr hinauf. Mar sah Ida lange und traurig an, dann ging er. Nun war's aus. Natürlich trat er auch fernherhin mit Ida hier und da zusammen, aber er war von tadelloser Kälte und Reserve im Verkehr mit ihr, als ob er sie stets zum ersten Mal in seinem Leben gesehen und gesprochen hätte. Die Väter bemerkten das allerdings, selbst wenn sie Domino spielten, aber sie legten sich darob kein Gewicht. Der Fabrikant meinte, das käme von den Sorgen her, die Mar jetzt hätte. Es sei keine leichte Sache, sich in die Fabrik beschäfte einzuarbeiten.“

Und Ida? Sie war froh, daß sie vor Mar Ruhe hatte. Manchmal traf sie ihn mit einem förmlichen Seitenblick, der zu sagen schien: „Damals hab ich Dir's aber eingegeben!“ Mar dachte sich diesen Seitenblick ganz richtig, aber er ging ruhig über das Witzenspiel. Das hinderte ihn nicht, sich einfach wie ein Uebel, dem man nicht aus dem Wege gehen kann, voll Achtung, aber stets drei Schritte hinweg. Zudem hatte er

auch keine Zeit mehr. Ida viel Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte sehr viel in der Fabrik zu thun und den größten Theil seiner Masse verbrachte er damit, Fräulein Lori Schönwald, Idas Freundin, den Hof zu machen, was ihm außerordentlich gelang. Lori war glücklich, den Jugendfreund Ida vor dem Triumphwagen ihrer rothhaarigen Schönheit zu spannen.

Das war für Ida zu viel. Dem ganz gewöhnlich wurde sie von Mar auf's Größlichste vernachlässigt — eine Verschwerde bei ihrem Vater trug ihr nur die herbe Antwort, daß Mar vollkommen Recht habe, ein — und nun nahte der Frühling und Mar hatte bereits mit Lori drei Spaziergänge unternommen, ohne daß er sie auch nur einmal zu einem solchen aufgefordert hätte. Einmal trat sie ihn auf der Straße, natürlich in Gesellschaft Fräulein Loris, er grüßte höflich und Fräulein Lori lächelte süßlich und die Sonnenstrahlen tanzten nur so auf ihren roten Haaren herum. Ida meinte zu Hause Thänen der Buth. Aber was konnte sie dagegen thun? Ihm höchstens noch eine Dornstange geben. Aber dazu fehlte ihr leider die Gelegenheit.

Nun war das Osterfest da. Am Ostermontag spazierten Mar und sein Vater beim Sanitätsrath. Nach Tische — die beiden Väter trankten, tranken Wein und spielten eine Partie Domino zur besseren Verdauung — gingen Mar und Ida in den Salon. Ida wollte Klavier spielen und Mar sollte zusehen. Aber Ida spielte nicht und Mar hörte auch nicht zu, wenn sie sprach. Er war sehr gerührt, sogar ein klein wenig aufgeregt.

„Nun ist das Fest der Aufzählung auch da,“ sagte Ida leise. „Gewiß, gewiß,“ beugte sich Mar zu antworten. „Schade, daß unsere Freundlichkeit zu Ende ist,“ sagte sie. — „Woraus schließen Sie das?“ — Sie zarten ja gar nicht mehr mit mir.“ — Nein, Fräulein Ida, mit Ihnen zankte ich nie mehr.“

„Warum? Oder soll ich besser Lori Schönwald um Antwort fragen?“
„Wenn Sie wollen, warum nicht.“
„Die weiß es nicht.“ Sagen Sie ihr denn nicht Alles? — Alles? Ich werde mich hüten. Nicht einmal meinem Papa sage ich, daß ich von Ihnen eine Dornstange erhalten habe.“

„Was ist die Dornstange. Also deshalb ist's aus.“ — Nein nicht gerade deshalb. Da Sie aber damals gerade an das Entgegengesetzte dachten, als ich, so werden Sie einsehen, daß...“
„Wissen Sie das so genau, daß ich an eine Dornstange dachte?“ — Natürlich. Sie haben mir doch eine gegeben.“
„Mein Gott,“ schluchzte sie, „ich kann Ihnen doch keinen Kuss geben.“ — Den hab ich auch nicht verlangt,“ erwiderte er harig und stand auf. — „Lieber Mar,“ rief sie, „verstehen Sie mir! Ich hab's so nicht ganz genau gesehen. Heute ist Ostermontag, im vorigen Jahr haben Sie mir ein so schönes Ei geschenkt und diesmal nichts...“
„Ach! bitte, ich verlange ja keines, aber unsere Freundschaft soll wieder aufleben...“
„Bitte, bitte danken Sie mir mit mir wieder!“ und hü und demüthig schluchzte sie vor sich hin.

„Ein Osterfest will ich Ihnen gerne wieder schenken — aber mit welcher Freundschaft ist's aus. Die wird nimmer aufleben und nimmer werde ich mit Ihnen zanken.“ Mit zuckenden Lippen hätte sie ihn an. — Mar, das ist mir sehr sehr leid, nicht wegen Loris, nein, nein, nur meinetwegen... Geben Sie mir

die Dornstange wieder, vielleicht verzeiht Sie das.“
„Ein Mädchen schlägt man nicht“, antwortete er widerwillig.
„Ich zerbreche mir den Kopf“, schluchzte sie bitter, „wie ich Alles wieder gut machen soll. Wissen Sie gar keinen Ausweg?“
„Denken Sie nur noch ein Bißchen nach, es wird Ihnen gar nichts schaden,“ sagte er trocken. Und dann nach einer Weile: „Na, haben Sie nachgedacht?“
„Ja, ja,“ antwortete sie zaghaft, „aber an das denken Sie ganz nicht?“
„Wer weiß, vielleicht doch.“
„Wenn Zwei dasselbe denken...“ hauchte sie träumerisch. „Wenn Zwei dasselbe denken...“ flüsterte er. „Ja, wenn ich nicht fürchte, wieder eine Dornstange zu bekommen, würde ich's sagen, moran ich denke.“

Ihre Augen leuchteten glücklich auf und... in demselben Moment lagen sie sich in den Armen. „Nicht wahr, Du zankst wieder mit mir?“
„Ja, ja, mein geliebtes Kind.“
„Gut, so zank doch ein Bißchen.“
Und im Nebenworte des Glückes fing er an, förmlichlich zu schreien und zu zanken, und dabei hielt er sie in den Armen, und nach jedem Worte küßte er sie und lachte hell auf, daß die beiden Väter drinnen erschrocken und mit hochgeschwungenen Dominostöcken in den Salon eilten.

„Wenn Zwei dasselbe denken“, dröhnte die Stimme Mar's, „dann, dann giebt's einen Kuss, und wieder einen Kuss.“
Die beiden Väter gingen still wieder zurück, woher sie gekommen waren. Sie lächelten sich im Salon sehr überflüssig. Aber Domino spielten sie nicht mehr. Die beiden alten Knaben amuranten sich.

„Wir Zwei haben auch immer dasselbe gedacht“, rief glücklich der Sanitätsrath, „und heute hat sich's erfüllt“, schmunzelte der Fabrikant.

Das Glück.
Es ist aus dem Fremdsprachen des „Ausbe-
Kausallant.“

Der etwa fünf Jahren machte ich eine Reise nach Korsika. Diese wilde Insel ist und heute noch unbesamter und weitentlegener als Amerika.
Man denke sich eine chaotische Welt: ein Durcheinander von Bergen, ungeheure Granitblöcke, keine Ebene, dafür aber hohe, mit Kaktanen oder Fichtenbäumen dicht besetzte Wälder. Es ist ein unbeschreiblicher Boden, des unerschöpflichen, trotzdem man zuweilen auf dem Gipfel eines Berges ein Dorf erblickt. Keine Kultur, keine Industrie, keine Kunst.

Italien, wo jeder Palast mit Meisterwerken angefüllt ist, wo der Normane, das Holz, das Eisen, das Metall Beweis ablegen vor dem Genius der Menschheit; Italien ist für uns das geheilte Vaterland der Kunst, das man liebt, weil es uns die Kunst, den Mythos und den Triumph der menschlichen Schöpfungskraft zeigt und bewahrt.

Dem gegenüber ist Korsika bis auf den heutigen Tag roh und wild geblieben. Die Menschen leben dort in ihren groben Hütten, gleichgültig gegen Alles, was nicht ihre Ernten oder ihre Familienangelegenheiten betrifft. Und so sind sie geblieben, mit dem Fieber und Eigen-schaften unentwickelter Völker, gewaltthätig, rachsüchtig, unerbittlich, aber auch gaffelwüthig, eckig, großmüthig, dumm. Fremden Fremden öffnen sie

jedem Wanderer ihre Thüre und schenken ihre Freundschaft dem, der ihnen auch nur die geringste Sympathie bezeugt. Seit einem Monat eilte ich durch diese prächtige Insel, mit der Empfindung, ich befände mich am Ende der Welt. — Keine Herbergen, keine Wirthshäuser, keine Wege. Lieber verfallene Fußpfade muß man sich den Weg bahnen.

Ungerirt klopfte man an die Thüren der Häuser, bittet um ein Obdach für die Nacht und etwas Brod, dann setzt man sich an den kleinen Tisch und schläft unter dem niedrigen Dach. Am nächsten Tage schüttelt man dem Wirth die Hand, der den Fremdling über die Grenzen des Dorfes geleitet.

Eines Abends erreichte ich nach zehn stündigen Marsche ein kleines Haus, das einsam in einem Thalesse lag. Zwei mit Früchten besetzte Bergabhänge schlossen wie zwei dicker Mauern diese unendlich traumige Stätte ein. Vor dem Hause erblickte ich einige Weinstöcke, einen kleinen Gemüsegarten und einige Kaktanenstämme.

Die Frau, die mich empfing, war alt und merklich abgemagert, aber sehr freundlich. Der Mann lag in einem Strohsack, erhob sich um mich zu begrüßen und setzte sich dann wieder, ohne ein Wort zu sprechen. Die Frau meinte: „Sie müssen ihn schon entschuldigen, er ist taub; er ist zweieundachtzig Jahre alt.“

Sie sprach französisch, und zwar in der reinsten Aussprache.
Ich war überrascht und fragte: „Stammen Sie nicht aus Korsika?“
Sie erwiderte: „Nein, wir sind aus Frankreich, aber wir wohnen schon seit 50 Jahren hier.“
Ein Gefühl der Angst erfaßte mich bei dem Gedanken, fünfzig Jahre in diesen östlichen Erdwinkel, fern von den Städten, wo die Menschen wohnen, zu bringen zu müssen. Ein alter Schäfer trat ein, und wir speisten das einzige Gericht, eine dicke Suppe, in der Kartoffeln, Speck und Kohl unbeschwerlich waren.

Als das kurze Mahl beendet war, legte ich mich vor die Thüre. Angelehnt der östlichen Wand überließ ich mich einer tiefen Schwermuth, ein dumpfer Schmerz zerrte mir das Herz, wie er die Reisenden zu gewissen Stunden und an gewissen Orten ergreift.

Die alte Frau trat zu mir und, von jener flehender Gebärde, die auch in den entsetzungsreichsten Herzen lebt, sagte sie:
„Sie kommen also aus Frankreich?“
„Ja, ich reise zu meinem Verlangen.“
„Sie sind wohl aus Paris?“
„Nein, aus Nancy.“
„Es kam mir vor, als wäre die Frau außerordentlich erregt.“
Mit langsamem Stimmwiederholte sie:
„Aus Nancy sind Sie?“
Der Mann erschien in der Thüre, schloß nach wie alle Tauben.
Sie fuhr fort:
„Sprechen Sie nur, er hört nichts.“
Dann sagte sie nach einigen Sekunden:
„Haben Sie Bekannte in Nancy?“
„Ich kenne dort fast Jedermann.“
„Auch die Familie von Sainte-Klaire?“
„Gewiß, sehr gut, mein Vater war mit den Familienmitgliedern befreundet.“
„Wie heißen Sie?“
„Ich nannte meinen Namen; sie sah mich starr an, dann sprach sie mit leiser Stimme, als erwiderte sie sich:

„So, ja, ich besinne mich. Und was ist aus den Bräutigam geworden?“
„Sie sind alle todt!“
„Und kennen Sie auch die Bräutigamens?“
„Gewiß, der letzte ist General.“
Nun sprach sie zitternd vor Angst und Bewegung, als schene sie sich, das Geheimniß ihrer Seele preiszugeben:
„Ja, Henri de Stremont, ich weiß es wohl, es ist mein Bruder.“
Ich richtete erstaunt meine Augen auf sie, aber plötzlich erinnerte ich mich.
Es hatte seiner Zeit ein großes Aufsehen erregt; ein junges und schönes, reiches Mädchen, Suzanne de Stremont, hatte sich von einem Unteroffizier des Infanterie-Regiments, welches ihr Vater beschlichte, entführen lassen. Er war ein schöner Bursche, ein Bauernsohn, und sie hatte sich eines Tages in ihn verliebt. Aber wie sie sich mit einander verlobt haben, wie sie den Eheplan entworfen, das hat nie Jemand in Erfahrung gebracht.

Man hatte nichts gethan. Eines Abends war der Soldat mit ihr verschwunden. Man suchte sie, fand sie aber nicht. Man hörte nie wieder etwas von ihnen und betrachtete sie schließlich als todt.
Und nun fand ich sie hier in diesem östlichen Thal.
„Ja, ja, ich erinnere mich,“ fuhr ich fort, „Sie sind Fräulein Suzanne.“
Sie nickte.
Thänen flossen aus ihren Augen, dann zeigte sie auf den Tisch, der unbeschwerlich auf der Tischplatte lag und sagte:
„Das ist er.“
Ich sah, daß sie ihn noch immer liebte, daß ihm ihr Herz noch immer gehörte.
Ich fragte:
„Sind Sie wenigstens glücklich geworden?“
Sie antwortete mit inniger Stimme:
„O ja, sehr glücklich! Er hat mich sehr glücklich gemacht, ich habe es nie bereut.“
Ich betrachtete sie. Dieses reiche Mädchen war diesem Manne, diesem Bauern gefolgt, war selbst eine Bäuerin geworden. Ihr Leben war einfach; ohne jeden Luxus, ohne jede Bequemlichkeit ihres Standes dahingeflossen. Und sie liebte ihn noch; sie war eine Bauerfrau geworden, sie sah von einem reichen Keller, an einem Holzstisch, sah auf einem Holzstuhl und sah ein Gemisch aus Kohl und Kartoffeln; ja, sie schielte auf einem einfachen Strohsack.

Sie hatte nicht nur an ihn gedacht. Sie hatte sich weder nach den Juwelen, noch nach den schönen Stoffen gekümmert, sie hatte nichts gewünscht, so lange sie ihn nur an ihrer Seite wußte.

Sie hatte in ihrer Jugend das Leben verlassen und die Welt, um feinetwillen war sie von denen, die sie geliebt und erregt hatten, fortgegangen. In diesem östlichen Erdwinkel hatte sie sich mit ihm niedergelassen. Und er war für sie alles gewesen, alles was man wünscht, alles was man träumt, alles was man unaussprechlich erwartet, alles was man erhofft. Er hatte ihr Leben erfüllt, in ihm erschöpfte sich für sie die Welt...
Am nächsten Tage verließ ich bei Sonnenaufgang die östliche Stätte, nach dem von meinem Wirth die Abschied genommen. Noch einen langen Blick warf ich zurück auf das kleine Thal, dann schied ich von der Stätte, wo das Glück wohnt.

Ein historisches Glas.
Eines der merkwürdigsten Erinnerungsstücke an Napoleon den Ersten wird in dem kleinen schlesischen Städtchen Löwenberg gezeigt. Es ist ein geschliffenes Trinkglas, aus dem der Kaiser bei seinem dortigen Aufenthalt trank. Als er es zum letzten Male an die Lippen legte, überbrachte man ihm gerade die Nachricht von dem Anschlag Desfrenais an die Allüren. Ergriffen ließ Napoleon das Glas auf den Tisch niederfallen und siehe — das Glas war unzerbrochen, nur die eingetrocknete Kaiserkrone über dem Namenszug glatt herausgebrochen. Zwei Monate später ging bei Leipzig die verhängnisvolle Vorbedeutung in Erfüllung.

Das Gewürzkrout
Johann 1783 durch einen Bleigießer Namens Watts in Bristol erfunden worden sein. Der Mann hatte geträumt, er stiehe in einem Weizen, dessen Tropfen dieselbe Kugelgestalt, wie die des gewöhnlichen Regens anwiesen. Da begab er sich bald darauf auf einen Kirchthurm und goß von hier aus geschmolzenes Blei in ein auf dem Erdboden liegendes, mit Wasser gefülltes Gefäß. Zur größten Freude sah er, daß das Blei wohlgeformte Kugeln verschiedener Größe gebildet hatte, und sofort nahm sich der „glückliche Träumer“ ein Patent auf die Herstellung des später sogenannten Schrot's.

Belvedere.
Werder: Ich komme, um Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.
Vater: Es ist die einzige Tochter, die ich habe.
Werder: Ich verlange ja auch nur eine.

Kostümblätter.
Unteroffizier (zum Reuten, der fast nach rechts nach links gegangen ist): „Wo rennen Sie denn auf dem Erzerzlerplatz rum, Sie Vahngimbich!“

Die Waise.
Fehret: „Wie viele Waisen giebt es, Wälder, und wie heißen sie?“
Schaller: „Apfelbaum, Pfauenbaum und Kartoffelbaum.“



Das Deutsche Haus auf der Weltausstellung in Chicago.